

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz • Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger •

2. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Saupfistrafte 41

Dienstag, den 25. Januar 1916

Fernsprecher:
Königsstein 44

Nummer 4

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

21

Ihr Mann nickte zustimmend; „Du weißt ja, daß es sehr leicht möglich ist, daß unser Altester auf seiner großen Radtenneefahrt längere Zeit in Ostasien Station machen wird. Und so ganz im Stillen hatte ich mir eigentlich vorgenommen, zur selben Zeit einmal drüben in unseren Angelegenheiten nach dem Rechten zu sehen. Das würde doch ein Wiedersehen mit dem Jungen sein! Oder möchtest Du mit? Eine Hochzeitsreise haben wir ja vor Jahren nicht gemacht, und so könnte die Ostasienfahrt dafür gelten. Meinst Du nicht, daß es möglich sein wird? König Eduard machte doch heute solch vergnügtes Gesicht.“

In diesem Augenblick kamen die beiden Jungen in das Zimmer gestürzt. „Vater, Mutter, wir haben vorhin unsern Kaiser nnd den König Eduard im Wagen ganz nahe bei gesehen. Wir Jungen haben alle mächtig Hurra gerufen, aber nicht auf Eduards Seite, sondern nur auf der, wo der Kaiser saß.“ — „Warm denn das?“ fragten die Eltern überrascht.

Werner und Adolf sahen sich eine Weile an. Endlich sagte der Ältere: „Unsern Kaiser, den kennen wir, und der kennt uns. Onkel Eduard könnte uns auch kennen, aber den wollen wir nicht näher kennen lernen.“ — „Bengel.“

Jetzt mischte sich der jüngere Adolf, der künftige Rechtsanwalt, ein. „Ich will Euch mal ganz offen sagen, was wir Berliner Jungen von ihm denken. Der Onkel Eduard lacht zu jedem übers ganze Gesicht, und dabei ist immer einer der Angeführte; er wird es nicht sein wollen, und darum sollen wir es sein. Wir haben aber dazu keine Lust, und darum sagen wir, Onkelchen, hier wird keine Wurst für Dich gebraten.“

Beide tollten wieder hinaus, und die Eltern blickten ihnen gedankenvoll nach. „Wenn solche Gedanken in Berlin drin stecken,“ sagte Steffen, „konnte der Berliner Magistrat sich eigentlich das schöne Geld für das Rathausfest sparen. Aber was die dummen Jungen zusammen reden, ist ja schließlich Unsinn.“

Frau Tilde lächelte. „Es ist ganz gut, daß unsere Jugend von der englischen Verhimmelung nichts wissen will; das wird uns zur rechten Zeit schon gut bekommen.“ — „Aber wie kannst Du denken,“ warf ihr Mann ein, „daß die Jungens solche Dinge beurteilen können?“ — „Beurteilen sollen sie auch nichts, aber Kinder haben eine natürliche Sympathie und Antipathie, die wissen, wer es gut zu ihnen meint und wer nicht.“ —

In den nächsten Tagen begab sich im Berliner Norden unweit des Steffenschen Besitzes etwas für die dortigen Verhältnisse Besonderes. Ein halbes Duzend von Kunstreiter-

Wagen fuhren mitten im Sande auf, und die Bewohner zimmerten schnell ein großes Zelt zusammen. Auf dem Gipfel prangte ein großes Banner, das die Ankündigung enthielt, daß hier der Wunder-Zirkus Radolin seine Vorstellungen geben werde, die unerreicht seien von Menschen und Tieren. Auf großen Plakaten waren die Namen der zwei- und vierbeinigen Künstler aufgeführt, eine lange, lange Reihe. Dabei empfanden es die Jungen und Mädchen, die in ihrer freien Zeit unaufhörlich den Zeltbau umlagerten, mit Bewunderung, daß selbst hochgefeierte Namen, wie der Steppenkönig Gregor, sich nicht für zu gut erachteten, ihre Pferde selbst zu putzen und zu füttern. Gegen eine bescheidene klingende Gabe waren sie auch bereit, einen forschenden Jungen auf das Pferd zu heben und ihn unter ihrer Aufsicht eine Weile reiten zu lassen.

Das machte den Wunderzirkus, in dem ja sonst keine großen Wunder zu sehen waren, populärer, als lange Reklamen, und die Vorstellungen waren stets recht gut besucht. Wenn die Leute hier draußen einen Zirkus in der Stadt selbst besuchen wollten, war es immer eine Tagereise für sie gewesen; hier hatten sie Alles in nächster Nähe, und die Clowns, die sich hier auf lokale Scherze eingefuchst hatten, hatten jubelnden Beifall.

Die Familie Steffen war bei den Schaustellungen meistens durch ihre Sprößlinge vertreten. Die Eltern begnügten sich, eine offene Hand zu zeigen, wenn einmal eine Benefiz-Vorstellung stattfand. Die Eintrittskarten wanderten dann in die Hände von tüchtigen Leuten aus dem Geschäft, die gern die Gelegenheit wahrnahmen, sich einen vergnügten Abend zu machen.

Eines Vormittags war Steffen gerade allein zu Hause, als ihm die Frau Direktorin des Zirkus gemeldet wurde, die Karten zum Benefiz ihrer Enkelin, der Feuertänzerin Estella, verkaufen wollte. Er wollte fünf Mark hinausschicken, aber die Frau Direktorin bat um einen persönlichen Empfang. Gutmütig sagte er zu.

Als die Frau Direktorin eintrat, hatte er Mühe, ein ironisches Lächeln zu unterdrücken. Die Dame war mindestens 60 Jahre alt, zeigte sich aber so auffallend gekleidet, als ob sie dreißig gewesen wäre. Um so sympathischer war die junge Mädchengestalt, die in einem hellen Sommerkleide hinter ihr auftauchte. Das war die Feuertänzerin, wie sie die Frau Direktorin in hochtrabenden Worten vorstellte, die Berühmtheit des Zirkus, die in ganz Europa ihres Gleichen nicht hatte. Wieder lächelte der Hausherr, aber er tat ein Übriges und verdoppelte seine Spennde für das Benefiz.

Als die Besucher eine Danksagung an die andere knüpften und damit ihren Fortgang immer weiter hinaus schoben, gab der Ratsmaurermeister ihnen zu verstehen, daß er von seiner Arbeit sehr in Anspruch genommen sei. Die Frau Direktor räusperte sich, seufzte und lächelte und platzte dann

plötzlich heraus: „Sagt Ihnen die Stimme des Herzens nicht, daß Sie Blutsverwandten gegenüberstehen?“

Das war so theatralisch gesprochen, daß jeder Eindruck auf den Zuhörer verloren ging. „Sie sind wohl in Einbildungen befangen,“ wehrte Otto Steffen ab. „Meine Eltern sind gestorben, als ich noch ein Knirps war, und Geschwister habe ich nicht gehabt; wo sollten also Verwandte für mich herkommen?“

Frau Direktor Radolni wiegte melancholisch ihr Haupt mit den gefärbten Haaren: „Alles das ist mir bekannt, aber doch ist richtig, was ich gesagt habe. Ich heiße ursprünglich Olga Steffen und bin die Schwester Ihres Vaters. Er hat sich nicht viel um mich gekümmert, und ich brauchte zum Glück auch seine Unterstützung nicht. Ich war schon früh im Zirkus Renz engagiert und als eine der ersten Drahtseiltänzerinnen bekannt. Lange Jahre habe ich dann von Ihnen und Ihren Eltern überhaupt nichts mehr gehört, bis ich von einigen Besuchern unseres Zirkus über Sie sprechen hörte. Darunter war Ihre Pflegemutter, wie ich nachher erfuhr. Frau Babette Sauer hat mir dann alle weiteren Einzelheiten aus Ihrer Jugend erzählt, und so habe ich heute die Freude, meinen treuen Neffen zu begrüßen“. Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte die aufgepuzte Dame den statlichen Mann umarmt. Sie ging schon mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, besann sich aber dann doch wieder und ließ es bei einem zärtlich sein sollenden Schulterklopfen bewenden.

Während dieser Szene hatte sich die Feuertänzerin Estella still im Hintergrund gehalten. Es war aber Steffen so vorgekommen, als gleite ein ironisches Lächeln über das junge Gesicht; die Überschwänglichkeiten der Großmama machten ihr augenscheinlich Spaß. Jetzt sagte sie die Frau Direktorin aber bei der Hand und führte sie dem Ratsmaurermeister zu. Als sie jetzt vor ihm kniffte, machte sie keinen anderen Eindruck, als den eines wohlherzogenen Bäckfisches, der seine Zeit in einem deutschen Pensionat verbracht hat. Während die Großmama von neuem zu erzählen begann, daß die Eltern des Mädchens „eine große Nummer“ in einem amerikanischen Zirkus bildeten, in welchem die schöne Mutter ihre heranwachsende Tochter nicht neben sich auftreten zu sehen wünschte, überlegte Steffen, ob das sonderbare Paar, das ihn so unvermittelt überfallen hatte, auch wirklich die Wahrheit gesagt hatte. Daß die Frau Direktor mit Babette Sauer einen langen Schwatz gehabt hatte, war nach Allem, was sie erzählt hatte, ja Tatsache. Aber gerade von dieser Seite her hatte sie soviel erfahren, daß sie daraufhin die weitgehendsten Behauptungen aufstellen konnte. So beschloß er denn, mit einigen liebenswürdigen Worten den Besuch sich solange vom Halse zu halten, bis er genaue Erkundigungen eingezogen hatte. Auch seine Frau sollte vorläufig nichts erfahren, um unnötige Bedenken zu verhüten.

Als er die beiden Damen zum Hause hinaus begleitete, kam gerade sein jüngster Sohn Adolf herangelaufen. Er musterte forschend die Besucherinnen und zog dann seine Mütze. Als er mit dem Vater allein war, sagte er: „Du, Vater, das ist die Feuertänzerin; die kanns sein. Wenn die Benefiz hat, mußt Du mit der Mutter auch hingehen.“

Es sollte ein unruhiger Vormittag für das Haus im märkischen Sande bleiben. Zehn Minuten später kam auf einem Omnibus Frau Babette Sauer angerasselt und winkte schon von weitem dem Adolf, der ihr Liebling war, mit dem großen Regenschirm. Der Junge sprang schnell herbei, denn er wußte, bei diesem Besuche gab es für ihn stets eine angenehme Überraschung. Und die kam auch diesmal in Form einer großen Tüte mit Apfelsinen. „Schön Dank, Großmütterchen,“ rief er; die alte brave Frau strahlte übers ganze Gesicht. Dann ging sie mit ihrem Pflege Sohn ins Haus und brachte sofort ihre Unterhaltung im Zirkus auf das Tapet.

„Man freut sich ja immer, wenn man als alte Frau noch ein bißchen schmuck aussieht, aber wie sich die Frau Direktorin angemalt hatte, das ging denn doch über Kreid' und Rotstein. Hoffentlich hat diese Person, welche die Schwester Deines Vaters sein will, nicht die Unverschämtheit, hier ins Haus zu kommen. Denn was zu stark wäre, ist doch zu stark. Und das Balg, die Feuertänzerin, hat es nun gar faustdick hinter den Ohren, trotzdem sie noch ein halbes Kind ist. Du hättest nur sehen sollen, wie sie den Herren Handküsse zuwarf und zu ihnen die Augen verdrehte. Solche Leute passen nicht in ein anständiges Bürgerhaus.“ Der Hausherr lächelte. „Darüber brauchst Du Dich nicht aufzuregen, Mütterchen. Das gehört nun mal zu diesem Geschäft. Übrigens waren die Beiden schon hier und haben mir Alles brühwarm erzählt.“ Frau Babette bekam einen Schreck.

„Du hast Dich doch nicht etwa breitschlagen lassen?“ Und sie machte in der flachen Hand die Gebärde des Geldzählens. — — „Sei unbesorgt,“ versicherte er ihr, ich habe mich vorgesehen; sie haben mir indessen auch keine Bitte um Geld ausgesprochen.“

Frau Babette zuckte verächtlich die breiten Schultern. „Das kennt man, mein Junge, wenn sie sich hier im Hause erst eingenistet haben, dann machen sie auch die Hände auf, und Du wirst sie nicht wieder los. Schließt nur alles fest zu, damit Ihr keine Überraschung erlebt.“

„Soweit ist es ja noch garnicht,“ beruhigte er sie; „vor allen Dingen wollten wir doch erst feststellen lassen, ob diese Frau Direktorin wirklich die Schwester meines Vaters ist. Hälst Du denn das alles für bare Münze? Hat mein Vater überhaupt eine Schwester gehabt, die Kunststreiterin geworden ist?“

Frau Babette machte ein ganz possierliches Gesicht, als kämpfe sie mit sehr unangenehmen Erinnerungen. „Dein Vater hat wirklich eine solche Schwester gehabt. Ob es diese Frau Direktor ist, kann ich natürlich nicht sagen. Aber ein Fräuleinchen war die Berta Steffen schon. Sie konnte es nicht sein genug kriegen und verdrehte allen Männern den Kopf. Sie hat auch mit Schuld daran, daß Dein Vater über seinen Stand hinaus wollte, zu spekulieren anfing und sich in Schulden stürzte, bis es zu dem traurigen Ende kam.“

Sie schwieg und Steffen ging nachdenklich in dem Gemach auf und ab.

„Wir wollen doch nicht zu streng richten,“ meinte er. „In den Gründerjahren gab es nicht viele Leute, die die nötige Besonnenheit im Kopfe behielten. Das ist abgetan, und daraufhin wird sie auch nichts von mir verlangen. Wie die Leute dastehen, können sie sehr gut allein durchkommen, und ich habe keinen Anlaß, mich weiter mit ihnen zu befassen. Immer voraus gesetzt, daß sie beweisen können, diejenigen zu sein, für welche sie sich ausgeben. Ich will deshalb meiner Frau von der ganzen Geschichte nichts erzählen.“

Frau Babette sah ihn mit ihren großen Augen an und sagte kopfschüttelnd, „Du bist heute noch dieselbe Gutmütigkeit wie früher. Paß nur auf, daß Dir kein Schaden daraus entsteht. Denn wenn die Berta so geliebt ist, wie sie früher war, dann können Dir die Augen übergehen. Jedenfalls würde ich Deiner Frau genau davon erzählen. Du sollst sehen, die läßt sich keine Intrigantin im Hause gefallen.“

„Mache mich nur nicht graulich, Mutter Babette,“ lachte er. „Wenn sie die Schwester meines Vaters ist, so ist sie ungefähr sechzig Jahre alt; da kann sie keinen großen Schaden mehr anrichten, selbst wenn sie Lust dazu hätte. Was hat sie Dir übrigens zu Leide getan, daß Du so böse auf sie zu sprechen bist und nichts vergessen kannst?“

Frau Babette holte tief Atem und dann folgte eine wahre Flut von Verwünschungen. „Biel hätte nicht gefehlt,

so hätte sie ihr damals ihren Bräutigam Fritz Sauer, der ein bildhübscher Kerl war, abspenstig gemacht. Denn obgleich sie sich ihrer Gage als Kunststreiterin rühmte und nicht nach anderen Männern zu angeln brauchte, konnte sie es nicht mit ansehen, daß ein anderes schmuckes Mädchen eben solchen Liebsten hatte. Ich habe ihr den Standpunkt klar gemacht, und wenn sie heute davon nichts mehr wissen will, daß ich ihr die falschen Zöpfe um die Ohren geschlagen habe, wahr bleibt es doch."

Der Humor kam bei ihrem Pflegesohn zu seinem Recht. „Die Lehre wird die Frau Direktorin wohl nicht vergessen haben, und Du kannst ganz sicher sein, daß sie heute nicht mehr daran denkt, Männer zu angeln; also mache Dir keine bösen Gedanken."

Aber Frau Babette war noch lange nicht beruhigt. „Die Berta wird sich schon still verhalten, aber sie wird die Estella ins Feld schicken. Hast Du Dir das Mädchen angesehen? Die ist schöner wie alle Weibsleute im ganzen Zirkus, und kommt die in ein solides Bürgerhaus, so stellt sie das unterste zu oberst. Also nimm Dich in Acht und erzähle Deiner Frau, was sich hier anspinnt, und wenn Du zu gutmütig bist, so wird die den Leuten schon zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat."

Damit drückte sie ihm kräftig die Hand und machte, daß sie zum Hause hinaus kam und fuhr auf dem Omnibus in ihre Wohnung zurück.

Ihre Befürchtung, daß sich die Kunststreiterinnen in die Steffensche Familie hinein drängen würden, erwies sich übrigens als nicht zutreffend. Die beiden Jüngens, die dem Benefiz der Feuertänzerin Estella beigezogen hatten, erzählten zu Hause, die Truppe würde in ein paar Tagen abreißen. Sie hätten genug verdient und wollten nun einmal zusehen, was sie aus Rußland heraus holen könnten. Kein Wort war darüber verlautbart, daß die Frau Direktorin Anspruch machte, die Tante des Ratsmaurermeisters Steffen zu sein. So verschwand aus der Nachbarschaft des großen Maurer-Stätteplatzes der lustige, schillernde Aufbau über Nacht, als ob er niemals dagewesen wäre. Und in ein paar Wochen war auch der ganze Besuch vergessen.

Otto Steffen und seine Frau hatten die alte polnische Hauptstadt Warschau besucht, um mit dortigen Händlern einen großen Abschluß in Bauholz zu machen. Die große Ausdehnung ihres Geschäftes gestattete ihnen, im Verein mit befreundeten Firmen solche gewinnreichen Riesenankäufe zu übernehmen, die diesmal besonders nutzbringend waren, weil die unsicheren politischen Verhältnisse einen beschleunigten Verkauf der vorhandenen Vorräte empfahlen. Frau Tilde begleitete ihren Mann gern auf solchen Auslandsreisen, die ihr Gelegenheit gaben, ihre Kenntnisse von Land und Leuten zu erweitern. Und Otto Steffen schätzte die Anwesenheit seiner Frau, von der er sich nur ungern trennte, nicht nur wegen ihrer selbst, sondern auch wegen ihrer bei geschäftlichen Verhandlungen sehr nützlichen umfangreichen Sprachkenntnisse.

In dem vornehmen Gasthose, in welchem das Ehepaar Quartier bestellt hatte, ging es an diesem Tage sehr lebhaft zu. Das Haus war überfüllt, Leitung sowie Dienerschaft von früh bis spät ununterbrochen in Anspruch genommen, so daß das deutsche Ehepaar auf den guten Willen des Zimmerkellners, eines Schlesiers, der schon in ganz Rußland herum gekommen war, angewiesen war. Steffen fragte den Mann, was denn eigentlich los sei. Schlimmer könne es ja garnicht sein, als wenn ein Großfürst im Hause wohne.

Der Kellner lächelte diskret. „Es soll ja eigentlich ein Geheimnis sein, aber der gnädige Herr werden ja doch bald die Wahrheit hören. Der Baron Swelnikow, der in der Beletage wohnt, ist ein wirklicher Großfürst, der soll noch mehr, viel mehr werden." Hier dämpfte er seine Stimme

zu leisem Flüstern und fuhr fort: „Man erzählt sich, eine Tochter des Zaren habe sich in den jungen Herrn verliebt, der eben so bildhübsch, wie leichtsinnig ist, und ebensoviel Schulden wie Liebschaften hat. Trotz aller Abmachungen will die Prinzessin ihrem Vetter alle diese losen Streiche verzeihen, wenn er nur für die Zukunft Besserung verspricht. Aber der saubere Herr denkt garnicht daran, im Gegenteil hat er die größte Lust, eine junge Brettel-Künstlerin zu heiraten, obwohl er weiß, daß ihm dieser Entschluß seinen Rang kosten würde. Aber er vertraut wohl für später auf Väterchens gutes Herz."

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

25. Januar 1915. — Brot- und Fleischversorgung. — Kämpfe bei La Bassée und Soissons. — Armee Linsingen. An diesem Tage erfolgten die Bundesratsverordnungen über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl sowie über die Sicherstellung von Fleischvorräten. Damit wurde der Aushungerungsplan unserer Feinde zu nichte gemacht und namentlich die Brotkarte bewährte sich vortrefflich. — Im Westen erlitten die Engländer bei La Bassée durch die Badener eine schwere Niederlage, die englischen Stellungen wurden in einer Frontbreite von 1100 Metern im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte wurden erobert und trotz der englischen Anstrengungen gehalten. Bei Soissons hatten die Sachsen an diesem Tage ihren Ehrentag; der Kampf drehte sich um das Gehöft Hutebise. Drei französische hintereinander gelegene Linien und eine von den Franzosen zur Festung eingerichtete Höhle wurde erstürmt, die in der Höhle befindliche Besatzung von 300 Mann wurde gefangen genommen. Auf dem linken Flügel dauerten die Kämpfe noch fort. — Vom Osten ist der Verlust eines deutschen Marine-Parasol-Luftschiffes zu melden, das Libau überflogen und Bomben abgeworfen hatte, aber beschossen wurde und ins Meer stürzte. Die Armee Linsingen rückte erfolgreich in dem Höhengelände bei und östlich Leveles vor und heftige russische Angriffe auf die Riczirahöhen wurden unter großen Verlusten für den Gegner abgewiesen. — Zu erwähnen wäre noch der Angriff eines feindlichen Unterseebootes in der Ostsee auf den kleinen Kreuzer „Gazelle" in der Nähe von Rügen; der Kreuzer wurde beschädigt, konnte jedoch in einen deutschen Ostseehafen einlaufen. — Mit Einwilligung Englands machte Japan die deutsche Insel Jap in den West-Karolinen zu einer japanischen Flottenbasis. —

26. Januar 1915. — Sieg der Sachsen bei Hutebise. — Der Uzsokpaß wieder österreichisch. — Deutsches Gedenkblatt. An diesem Tage bezw. in der Nacht wurden die Kämpfe bei Soissons-Craonne um das Gehöft Hutebise fortgesetzt und zwar auf dem linken Flügel; des Morgens war auch hier der Widerstand des Feindes endgültig gebrochen und die deutschen Truppen waren auf einer Frontbreite von 1500 Metern im Besitze der französischen Linien, nunmehr die Hochfläche und damit eine ausgezeichnete neue Stellung beherrschend. 1100 Mann, 5 Offiziere, Maschinengewehre usw. kamen in deutsche Hände, an Toten hatten die Franzosen mindestens 1500. Der Kaiser richtete an den König von Sachsen und an die beteiligten sächsischen Truppen ein Danktelegramm. — Im Osten wurde nach dreitägigen Kämpfen der soviel unworbene und wichtige Uzsokpaß, einer der wichtigsten Karpathenpässe, den die Russen seit Neujahr besetzt und besonders stark befestigt hatten, von den Österreichern genommen und gehalten. — Laut Allerhöchstem Erlass wurde ein Gedenkblatt für die Angehörigen gefallener Krieger gestiftet, das bald zur allgemeinen Ausgabe gelangte.

27. Januar 1915. — Kaisers Geburtstag. — Kämpfe im Westen. — Die Armee Einsingen. — Schließung des Suezkanals. Des Kaisers Geburtstag wurde im Hauptquartier in einfacher Weise gefeiert; der König von Bayern sandte ein Begrüßungstelegramm. — Im Westen griffen die Franzosen im Oberelsaß bei Aspach, Ammerzweiler, Heidweiler und am Hirzbacher Wald an und wurden überall mit schweren Verlusten, an einzelnen Stellen in Auflösung, zurückgetrieben. — In Belgien mußte der Generalgouverneur eine Bekanntmachung zur Warnung der wehrfähigen Personen erlassen, die heimlich die holländische Grenze zu überschreiten suchten, um in das feindliche Heer einzutreten. Dennoch hörten diese Versuche, die stets mit Lebensgefahr verknüpft waren, nicht auf. — Über Libau erschien wiederum ein Zeppelin, der Bomben herabwarf, aber selbst unversehrt blieb. Die Armee Einsingen rückte im Ragntal vor und nahm Toronja, wie denn die Russen überhaupt langsam aber unwiderstehlich zurückgedrängt wurden. An diesem Tage wurde die letzte Verteidigungsstellung der Russen auf der Ustol-Paghöhe von den Österreichern genommen; damit war den Russen das Einfalltor nach Galizien verschlossen. — Die Engländer gingen nun daran, den Suez-Kanal für die Schifffahrt zu schließen, ein Beweis, daß sie bereits für Ägypten zu fürchten begannen.

28. Januar 1915. — Argonnenkämpfe. — Sucha-Abschnitt und Dula-Pag. Vom Westen sind starke französische Verluste in den Dünen-Kämpfen bei Neuport zu melden; eine große Anzahl Marokkaner und Algerier lagen tot in den Dünen. Im westlichen Teil der Argonnen brachte ein deutscher Angriff einen nicht unbedeutenden Geländegewinn. 12 Offiziere und 731 Mann wurden gefangen, 500 Tote ließ der Feind auf dem Schlachtfeld. — In ihrem Vordringen gegen Warschau war es für die deutschen Truppen zunächst der Sucha-Abschnitt, der erreicht werden mußte und auch erreicht wurde. Um nun weiter nördlich vorwärts zu kommen, wurde im Nordosten Bolimow, östlich von Lowicz, angegriffen, und es gelang, in die Hauptstellung der Russen einzudringen. Am selben Tage kam es um den Dula-Pag, wo ebenfalls die russische Offensive stark eingeseht hatte, zu einem furchtbaren Kampfe bei Lipno; die russischen Sturm-Kolonnen wurden wie von einer gewaltigen Sichel niedergemäht und lagen zu Schichten gehäuft im Schnee. Am Abend wurde das Dorf Bzarna unter schweren Verlusten für die Russen gestürmt. — In Kamerun gelang es den Franzosen nach heftigen Kämpfen, den Posten Bertua in der Nähe des Dume-Flusses zu besetzen.

29. Januar 1915. — Karpathen-Kämpfe. — Am Suezkanal. In den Karpathen dauerte die Eroberung der Paghöhen fort; die österreichischen Truppen zeigten bei den großen Terrainschwierigkeiten bewundernswerte Zähigkeit und Ausdauer. Dem Feinde wurden in der letzten Woche 10 000 Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen. — Am Suez-Kanal begannen nun ernsthaft Kämpfe, auf welche die Engländer durchaus nicht vorbereitet waren; sie waren nicht wenig überrascht, als sich bereits von Ismailia bis fast nach Suez türkische Angriffe bemerkbar machten. Am genannten Tage wurde fast am ganzen Kanal entlang gekämpft, von El Kantara über Ismailia hinaus bis zur südlich gelegenen Station El Rubri.

30. Januar 1915. — Taten von U 21. — Russischer Reichsrat. — In der Bulowina. — Am Suez-Kanal. Im Westen wurde bei La Bassée gekämpft, wo den Franzosen zwei weitere Schützengräben entzogen wurden. — Das deutsche Unterseeboot „U 21“ versenkte an diesem Tage in der Irischen See mehrere englische Schiffe, nachdem den Besatzungen Zeit gelassen wurde, sich in Sicherheit zu bringen. — Am genannten Tage wurde die Tagung des russischen Reichsrates mit einer Rede Goremykins eröffnet, in der es an den nun schon sattem bekannten Versicherungen des

Sieges und der gerechten Sache in jenem aufgezwungenen Kampfe nicht fehlte. — In der Bulowina, wo die Russen mit verhältnismäßig größtem Erfolge operiert hatten und nach Süden hin ziemlich weit vorgedrungen waren, wurde ihnen nun von den Österreichern energischer Widerstand geleistet; die Feinde suchten über den Mesitaneistiepaß gegen Jakobenz vorzudringen, aber alle ihre Sturmangriffe zerschellten an der tapferen Verteidigung. — Am genannten Tage kam es in Mesopotamien bei Korna zu einem erbitterten Nahkampf, in dem es einer kleinen türkischen Macht gelang, zwei englische Bataillone in ihrem Lager zu überraschen und in die Flucht zu schlagen, so daß sie sich unter schweren Verlusten nach dem Süden zurückziehen mußten.

31. Januar 1915. — Schlacht bei Bolimow-Humin. — Zwei englische Dampfer torpediert. Über den Kampfplatz von Lowisch hinaus, zwischen diesem und Warschau liegt das Städtchen Bolimow und diesem vorgelagert das Dorf Humin. Hier hatten sich die Russen, um den deutschen Vormarsch gegen Warschau aufzuhalten, in sehr starken Stellungen festgesetzt und hier, in dem Abschnitt des Suchaflusses, kam es zu furchtbaren Kämpfen, wie solche am letzten Januartage bei dem deutschen Sturm auf Humin stattfanden. Noch gelang es nicht, den Ort zu nehmen, aber man kam ein gutes Stück vorwärts. — In Österreich wurden nun ähnliche Vorkehrungen zur Sicherung der Volksernährung getroffen wie in Deutschland, während der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza bedeutungsvoll über die enge Kriegsgemeinschaft von Ungarn und Österreich sich äußerte und seine Worte lebhaften Widerhall in Ungarn fanden. — Wieder wurden auf der Höhe von Kap d'Antifer bei Le Havre zwei englische Dampfer durch ein deutsches U-Boot torpediert; vergeblich suchten die Feinde dem deutschen Schiff beizukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke.

— Die Knaben spielen mit Eifer Krieg und weil die Deutschen doch immer siegen müssen, so ist vom Anführer gleich die Einteilung getroffen, daß jeder einmal Feind sein muß, um die nötigen Prügel in Empfang nehmen zu können. — Neulich kommt unser Junge heim und wir konnten schon von weitem feststellen, daß ihm die Rolle des Feindes zugefallen ist. Ich fragte ihn, ob er nun wohl die Geschichte satt habe? Er spricht: „Weil ich heute der Russe war? Ach! Das macht gar nichts. Fein wars doch! Der Berger-Aurt hat mir sogar eine richtige, lebendige Laus geborgt!“

Um zwei Uhr ist Parole. Die Mannschaften stehen in Reih und Glied geordnet vor dem Kasernengebäude und erwarten die Befehle des Herrn Wachtmeisters. „Wer von Euch spielt Klavier? Rechts antreten. . . in zwei Gliedern, marsch, marsch! Wer von Euch hat eine gute Handschrift? Links antreten, in zwei Gliedern, marsch, marsch. . . das übrige stillgestanden — weggetreten. Die Schönschreiber reinigen die Schreibstube, aber peinlich sauber — weggetreten! Die Klavierspieler hauen die zwei Stoß Holzstämmen zu Kleinholz! . . .“

Der Hauptmann kam auf Ursaub. Er besah sich mit väterlichem Interesse seinen jüngsten Kriegsgeborenen, der, den nahen Zusammenhang mit diesem fremden Herrn nicht ahnend, sich natürlich vor ihm fürchtete. Darauf übernahm der Vorjüngste, der kleine Jodel die Vermittlerrolle und sagt: „Aber Eckhardt, das ist doch der Mann, der schon mal da war.“

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königsstein im Taunus.